Agatha Christie

RÄCHENDE GEISTER

KRIMINALROMAN ▲ ATLANTIK

A

Agatha Christie®

Agatha Christie

Rächende Geister

Kriminalroman

Aus dem Englischen von
Giovanni und Ditte Bandini

Atlantik

Die Originalausgabe erschien 1944 unter dem Titel
Death Comes as the End bei Dodd, Mead and Company, New York.

Atlantik ist ein Imprint des
Hoffmann und Campe Verlags, Hamburg.

1. Auflage 2023
Death Comes as the End
Copyright © 1944 Agatha Christie Limited.
All rights reserved
AGATHA CHRISTIE and the Agatha Christie Signature
are registered trademarks of Agatha Christie Limited
in the UK and elsewhere. All rights reserved
www.agathachristie.com
Für die deutschsprachige Ausgabe
Copyright © 2023 Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg
www.hoffmann-und-campe.de
Umschlaggestaltung und Illustration:
Vivian Bencs © Hoffmann und Campe
Gesetzt aus der Trump Mediäval
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-455-01599-7

HOFFMANN
UND CAMPE

Ein Unternehmen der
GANSKE VERLAGSGRUPPE

Für Prof. S. R. K. Glanville

Lieber Stephen,

Sie waren es, der mich seinerzeit auf die Idee brachte, eine Kriminalgeschichte zu schreiben, die im Alten Ägypten spielt, und ohne Ihre Ermutigung und aktive Unterstützung wäre dieses Buch nie zustande gekommen.

Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie viel Freude mir die viele interessante Literatur gemacht hat, die Sie mir geliehen haben, und ich danke Ihnen noch einmal für die Geduld, mit der Sie meine Fragen beantwortet, und für die Zeit und Mühe, die Sie für mich aufgewandt haben. Wie viel Freude und welchen Gewinn es für mich bedeutet hat, das Buch zu schreiben, wissen Sie ja bereits.

In Zuneigung und Dankbarkeit

Ihre Freundin

Agatha Christie

Inhalt

Vorbemerkung der Verfasserin 9

Teil I: *Überschwemmung*
Kapitel 1: Zweiter Monat – 20. Tag 13
Kapitel 2: Dritter Monat – 4. Tag 28
Kapitel 3: Dritter Monat – 14. Tag 39
Kapitel 4: Dritter Monat – 15. Tag 49
Kapitel 5: Vierter Monat – 5. Tag 58

Teil II: *Winter*
Kapitel 6: Erster Monat – 4. Tag 71
Kapitel 7: Erster Monat – 5. Tag 82
Kapitel 8: Zweiter Monat – 10. Tag 90
Kapitel 9. Zweiter Monat – 10. Tag 98
Kapitel 10: Vierter Monat – 6. Tag 109

Teil III: *Sommer*
Kapitel 11: Erster Monat – 11. Tag 125
Kapitel 12: Erster Monat – 12. Tag 142
Kapitel 13: Erster Monat – 23. Tag 149
Kapitel 14: Erster Monat – 25. Tag 156
Kapitel 15: Erster Monat – 30. Tag 171
Kapitel 16: Zweiter Monat – 1. Tag 183
Kapitel 17: Zweiter Monat – 1. Tag 200

Kapitel 18: Zweiter Monat – 10. Tag 217
Kapitel 19: Zweiter Monat – 15. Tag 229
Kapitel 20: Zweiter Monat – 15. Tag 243
Kapitel 21: Zweiter Monat – 16. Tag 250
Kapitel 22: Zweiter Monat – 17. Tag 261
Kapitel 23: Zweiter Monat – 17. Tag 270

Vorbemerkung der Verfasserin

Dieser Roman spielt um das Jahr 2000 v. Chr. im alten Ägypten, am Westufer des Nils, in der Nähe von Theben. Weder Zeit noch Ort sind für die Geschichte von Belang. Jeder andere Ort und jede andere Zeit hätten es ebenso gut getan; wie es der Zufall aber so wollte, verdanke ich die Inspiration sowohl zu den Personen als auch zur Handlung zwei, drei Briefen aus der XI. Dynastie, die vor ungefähr zwanzig Jahren von der Ägyptischen Expedition des Metropolitan Museum of Art, New York, in einem Felsengrab gegenüber von Luxor entdeckt und von Prof. (damals noch Mr) Battiscombe Gunn übersetzt und im Bulletin des Museums veröffentlicht wurden.

Es wird meine Leserinnen und Leser vielleicht interessieren, dass eine Stiftung für den Ka-Dienst – ein fester Bestandteil der altägyptischen Kultur – grundsätzlich eine große Ähnlichkeit mit den mittelalterlichen Stiftungen für Seelenmessen aufwies. Dem designierten Ka-Priester wurden Ländereien vermacht, und im Gegenzug wurde von ihm erwartet, dass er das Grab des Erblassers pflegte und an bestimmten, über das Jahr verteilten Festtagen in der Grabkapelle Opfergaben darbrachte, um das Wohlergehen der Totenseele zu garantieren.

In altägyptischen Texten werden die Wörter »Bruder« und »Schwester« durchweg im Sinne von »Geliebter« und

»Geliebte« verwendet und stehen oft für »Ehemann« und »Ehefrau«. In diesem Sinne werden sie auch in diesem Buch gelegentlich verwendet.

Der altägyptische landwirtschaftliche Kalender, bestehend aus drei Jahreszeiten zu je vier Monaten mit jeweils dreißig Tagen, bildete den Rahmen, in dem sich das bäuerliche Leben abspielte; durch Hinzufügung von fünf Zusatztagen am Ende des Jahres wurde er zum offiziellen Verwaltungskalender mit 365 Tagen. Das landwirtschaftliche Jahr begann ursprünglich mit dem Eintreffen der Nilflut in Ägypten in der dritten Juliwoche; doch das Fehlen eines Schaltjahres hatte zur Folge, dass der Kalender sich immer weiter von der Wirklichkeit entfernte, sodass zur Zeit unserer Geschichte der offizielle Neujahrstag ungefähr sechs Monate vor den Beginn des landwirtschaftlichen Jahres fiel, das heißt, statt in den Juli in den Januar. Um den Leserinnen und Lesern die Mühe des dauernden Umrechnens zu ersparen, richten sich die als Kapitelüberschriften verwendeten Daten nach dem damals gültigen landwirtschaftlichen Kalender, das heißt: Überschwemmung – Ende Juli bis Ende November; Winter – Ende November bis Ende März; und Sommer – Ende März bis Ende Juli.

A.C. 1944

Teil I
Überschwemmung

Kapitel 1

Zweiter Monat – 20. Tag

Renisenb blickte über den Nil hin.

Von ferne konnte sie, leise, die erregten Stimmen ihrer Brüder vernehmen, Yahmose und Sobek, die sich gerade darüber stritten, ob an einer bestimmten Stelle die Deiche verstärkt werden müssten oder nicht. Sobeks Stimme klang so hell und selbstbewusst wie immer. Er hatte die Angewohnheit, seine Meinung mit unbekümmerter Entschiedenheit zu äußern. Yahmoses Stimme dagegen klang tief und mürrisch, sie brachte Zweifel und Sorge zum Ausdruck. Yahmose machte sich ständig wegen irgendetwas Sorgen. Er war der älteste Sohn, und während der Zeit, da sein Vater sich auf den Nördlichen Gütern aufhielt, lag die Bewirtschaftung des Ackerlandes mehr oder weniger in seiner Hand. Yahmose war langsam und vorsichtig und neigte dazu, überall Schwierigkeiten zu wittern, wo es keine gab. Er war ein massiger, schwerfälliger Mann, der nichts von Sobeks Munterkeit und Zuversicht besaß.

Schon als kleines Kind, erinnerte sich Renisenb, hatte sie ihre älteren Brüder in diesen Tonfällen zanken hören. Es flößte ihr mit einem Mal ein Gefühl von Geborgenheit ein … Sie war wieder zu Haus. Ja, sie war heimgekehrt …

Doch als sie wieder über den blassen, glänzenden Strom hinwegblickte, wallten der Schmerz und die Empörung erneut in ihr auf: Chay, ihr junger Gemahl, war tot … Chay

mit seinem lachenden Gesicht und seinen kräftigen Schultern. Chay war bei Osiris, im Totenreich – und sie, seine innig geliebte Gemahlin, war einsam zurückgeblieben. Acht Jahre hatten sie miteinander gehabt – sie war als wenig mehr denn ein Kind mit ihm fortgezogen –, und jetzt war sie, mit Chays Kind, Teti, als Witwe ins Haus ihres Vaters zurückgekehrt.

In diesem Augenblick kam es ihr so vor, als wäre sie nie fort gewesen …

Sie freute sich über diesen Gedanken …

Sie würde diese acht Jahre vergessen – so erfüllt von gedankenlosem Glück, so zerrissen und zunichtegemacht durch Leid und Verlust.

Ja, vergessen würde sie sie, sich aus dem Kopf schlagen. Und wieder zu Renisenb werden, des Ka-Priesters Imhotep Tochter, dem gedankenlosen, gefühllosen kleinen Mädchen. Diese Liebe eines Gemahls und Bruders war grausam gewesen und trügerisch in ihrer Süße. Sie rief sich die breiten bronzefarbenen Schultern ins Gedächtnis, den lachenden Mund – jetzt war Chay einbalsamiert, mit Binden umwickelt, durch Amulette geschützt auf seiner Reise durch die andere Welt. In *dieser* Welt gab es keinen Chay mehr, der auf dem Nil segelte und Fische fing und die Sonne am Himmel anlachte, während sie, mit der kleinen Teti im Schoß im Boot ausgestreckt, sein Lachen erwiderte …

Renisenb dachte: Ich will nicht darüber nachgrübeln. Es ist vorbei! Hier bin ich zu Haus. Alles ist genau so, wie es früher war. Auch ich werde bald wieder dieselbe sein. Alles wird so sein wie früher. Teti hat bereits vergessen. Sie spielt mit den anderen Kindern und lacht.

Kurz entschlossen drehte sich Renisenb um und machte sich auf den Heimweg, vorbei an einigen beladenen Maul-

eseln, die zum Flussufer getrieben wurden. Sie passierte die Kornspeicher und Scheunen und gelangte schließlich durch das Tor in den ummauerten Hof. Im Hof war es sehr angenehm. Hier gab es den künstlichen Teich, von blühenden Oleandern und Jasminsträuchern umgeben und von Maulbeerfeigen beschattet. Hier spielten Teti und die anderen Kinder und ließen ihre schrillen, klaren Stimmen vernehmen. Sie rannten im kleinen Pavillon ein und aus, der an einer Seite des Teiches stand. Renisenb bemerkte, dass Teti mit einem Holzlöwen spielte, dessen Schnauze sich dadurch öffnen und schließen ließ, dass man an einer Schnur zog: ein Spielzeug, das sie als Kind selbst geliebt hatte. Wieder dachte sie dankbar: Ich bin heimgekehrt … Nichts hatte sich hier geändert, alles war so, wie es gewesen war. Hier war das Leben behütet, beständig, unveränderlich. Jetzt war Teti das Kind und sie eine der zahlreichen Mütter, die die heimischen Mauern umschlossen – aber das Grundgerüst, das Wesentliche, war unverändert.

Der Ball, mit dem eines der Kinder spielte, rollte vor ihre Füße, und sie hob ihn auf und warf ihn lachend zurück.

Renisenb ging weiter zur Vorhalle mit ihren bunt bemalten Säulen und durch diese ins Haus, durchquerte den großen Hauptraum mit seinem farbenfrohen Fries von Lotos, Mohn und anderen Blumen und begab sich zum hinteren Teil des Hauses und den Frauengemächern.

Erregte Stimmen drangen an ihr Ohr, und sie blieb wieder stehen, um die altvertrauten Klänge auszukosten. Satipy und Kait – wie immer zankend! Wie gut sie sich an Satipys Stimme erinnerte, hoch, befehlsgewohnt und gebieterisch! Satipy war die Gattin ihres Bruders Yahmose, eine hochgewachsene, energische Frau mit einer gellenden Stimme, gutaussehend auf eine harte, herrische Weise. Ständig machte

sie allen Vorschriften, scheuchte die Dienerschaft herum, fand an allem etwas zu mäkeln, erzwang durch die schiere Kraft ihrer Persönlichkeit und ihres Gezeters selbst das Unmögliche. Jeder fürchtete ihre Zunge und beeilte sich, ihren Befehlen zu gehorchen. Yahmose hegte die größte Bewunderung für seine resolute, temperamentvolle Gattin und ließ sich von ihr auf eine Weise schurigeln, die Renisenb oft genug empört hatte.

In Abständen, wenn Satipys schrilles Organ eine Pause zwischen den Sätzen entstehen ließ, war Kaits ruhige, starrsinnige Stimme zu vernehmen. Kait war eine stämmige, unscheinbare Frau, die Gattin des gutaussehenden, munteren Sobek. Sie hatte nur ihre Kinder im Kopf und sprach selten von irgendetwas anderem. Ihren Part in ihren täglichen Auseinandersetzungen mit ihrer Schwägerin bestritt sie mit der simplen Taktik, was immer sie eingangs gesagt hatte, mit ruhigem, unerschütterlichem Starrsinn zu wiederholen. Sie legte weder Eifer noch Zorn an den Tag und schenkte keinem anderen Standpunkt als ihrem eigenen auch nur die geringste Beachtung. Sobek war seiner Frau sehr zugetan und besprach mit ihr bedenkenlos alle seine Angelegenheiten, weil er wusste, dass sie eine Miene machen würde, als ob sie ihm zuhörte, angemessene bestätigende oder verneinende Geräusche von sich geben und nichts Unpassendes im Gedächtnis behalten würde, da sie mit Sicherheit die ganze Zeit über irgendein Problem nachgedacht hatte, das mit den Kindern zusammenhing.

»Es ist ein Skandal, sage ich!«, schrie Satipy. »Wenn Yahmose auch nur das Herz einer Maus hätte, würde er es keinen Augenblick dulden! Wer hat denn hier das Sagen, wenn Imhotep nicht da ist? Yahmose! Und als der Gattin Yahmoses sollte die erste Wahl der Webmatten und Sitzpolster *mir*

zustehen. Diesem Nilpferd von einem schwarzen Sklaven sollte man …«

Kaits träge, tiefe Stimme unterbrach ihre Tirade: »Nein, nein, meine Kleine, du darfst das Haar deiner Puppe nicht essen. Schau, hier hast du etwas Besseres, etwas Süßes – hmmmh, wie *lecker* …!«

»Und was dich betrifft, Kait, hast du überhaupt keine Kinderstube, du hörst mir nicht einmal zu … gibst keine Antwort – du hast entsetzliche Manieren!«

»Das blaue Sitzpolster war schon immer meins … Oh, schau dir nur die kleine Anch an – sie versucht zu laufen …«

»Du hast nicht mehr Verstand als deine Kinder, Kait, und das will wahrlich was heißen! Aber so einfach kommst du mir nicht davon. Ich werde kriegen, was mir zusteht, das versichere ich dir!«

Renisenb zuckte zusammen, als hinter ihr leise Schritte ertönten. Sie drehte sich abrupt um und verspürte den altbekannten, vertrauten Anflug von Unbehagen, als sie das Weib Henet vor sich stehen sah.

Henets mageres Gesicht verzog sich zu ihrem üblichen kriecherischen Lächeln.

»Viel hat sich ja nicht geändert, sagst du dir bestimmt gerade, Renisenb«, meinte sie. »Wie wir Satipys Zunge ertragen, weiß ich wirklich nicht! Kait kann ihr natürlich Widerworte geben. Aber manche von uns haben dieses Glück nicht! Was sich *mir* ziemt, weiß ich gottlob – und welchen Dank ich deinem Vater dafür schulde, dass er mir ein Heim und Speise und Kleidung gewährt. Ach, er ist ein guter Mann, dein Vater! Und ich habe mich von jeher bemüht, mein Bestes zu geben. Ich arbeite unentwegt – helfe hier aus und da –, und ich erwarte dafür weder Dank noch Lob.

Wenn deine liebe Mutter uns nicht verlassen hätte, wäre es jetzt anders. *Sie* wusste, was sie an mir hatte. Wie Schwestern waren wir! Und eine schöne Frau war sie. Nun, ich habe meine Pflicht getan und mein Versprechen gehalten. ›Kümmer dich um die Kinder, Henet‹, sagte sie, als sie im Sterben lag. Und ich habe Wort gehalten. Wie eine Sklavin habe ich für euch alle geschuftet, ohne auch nur ein Dankeschön. Habe ich nie erwartet und auch nie bekommen! ›Es ist ja bloß die alte Henet‹, sagen die Leute, ›sie zählt nicht.‹ Niemand hält das Geringste von mir. Und warum auch? Ich versuche ja nur, zu helfen, wo ich kann, das ist alles.«

Sie schlüpfte wie ein Aal unter Renisenbs Arm hindurch und glitt ins innere Gemach.

»Was diese Sitzpolster betrifft, Satipy … du wirst entschuldigen, aber rein zufällig hörte ich Sobek sagen …«

Renisenb ging weiter. Die altvertraute Abneigung gegen Henet wallte in ihr auf. Komisch, wie wenig sie alle Henet leiden mochten! Es lag an ihrer weinerlichen Stimme, ihrem ständigen Selbstmitleid – und der boshaften Freude, die es ihr bereitete, bei Meinungsverschiedenheiten gelegentlich Öl ins Feuer zu gießen.

Was soll's, dachte Renisenb, warum auch nicht? Das war vermutlich Henets einziges Vergnügen. Ihr Leben musste ja ziemlich trostlos sein – und es stimmte, dass sie sich tagein, tagaus abrackerte und keiner es ihr jemals dankte. Aber es war einfach unmöglich, Henet gegenüber Dankbarkeit zu empfinden – sie wies so penetrant auf ihre Verdienste hin, dass es jegliches herzliche Gefühl abtötete, das man ihr ansonsten entgegengebracht hätte.

Henet, dachte Renisenb, war einer von diesen Menschen, deren Schicksal es ist, anderen ergeben zu sein und keinen zu haben, der *ihnen* ergeben wäre. Sie war alles andere als

ein Fest für die Augen und dazu dumm wie Bohnenstroh. Dennoch war sie stets bei allem auf dem Laufenden. Ihr lautloser Gang, ihre scharfen Ohren und ihre flinken forschenden Augen sorgten dafür, dass nichts lange vor ihr geheim blieb. Manchmal behielt sie ihr Wissen geradezu eifersüchtig für sich – zu anderen Gelegenheiten machte sie bei allen die Runde, flüsterte ihnen etwas zu und trat dann einen Schritt zurück, um mit diebischem Vergnügen die Wirkung ihrer Tratscherei zu beobachten.

Im ganzen Haus gab es keinen, der nicht schon irgendwann Imhotep angefleht hätte, Henet vor die Tür zu setzen, aber Imhotep wollte nichts davon wissen. Er war vielleicht der einzige Mensch, der sie gern hatte; und sie vergalt ihm seine Huld mit einer knechtischen Ergebenheit, die dem Rest der Familie regelrecht den Magen umdrehte.

Renisenb zögerte kurz an der Tür und lauschte dem Gekeife ihrer Schwägerin, das, von Henets Einmischung angefacht, an Intensität zugenommen hatte, dann ging sie langsam weiter, bis zu der kleinen Kammer, in der ihre Großmutter Esa saß, von zwei kleinen schwarzen Sklavenmädchen bedient. Im Augenblick war sie damit beschäftigt, gewisse Leinengewänder zu begutachten, die die Kleinen ihr vorlegten, und diese auf ihre charakteristische, gütige Weise zu schelten.

Ja, es war alles genauso wie früher. Renisenb stand unbemerkt da und lauschte. Die alte Esa war ein wenig zusammengeschrumpft, das war alles. Aber ihre Stimme war noch dieselbe, und die Dinge, die sie gerade sagte, waren ebenfalls fast wortwörtlich die gleichen, die Renisenb so häufig vernommen hatte, bevor sie, vor acht Jahren, ihr Elternhaus verlassen hatte …

Renisenb schlich sich wieder hinaus. Weder die alte Frau

noch die zwei kleinen schwarzen Sklavenmädchen hatten ihre Anwesenheit bemerkt. Einen kurzen Augenblick lang verweilte Renisenb an der offenen Küchentür. Ein Duft von gebratener Ente, viel Reden und Lachen und Schimpfen, alles zugleich; und ein Haufen Gemüse, das darauf wartete, zubereitet zu werden.

Die Augen halb geschlossen, stand Renisenb bewegungslos da. Von dort, wo sie stand, konnte sie alles hören, was überall im Haus gerade vor sich ging. Die kernigen, mannigfaltigen Geräusche aus der Küche, die hohe, schrille Stimme der alten Esa, die kreischenden Töne Satipys und, ganz leise, Kaits tieferer, unbeirrbarer Alt. Ein Babel von Frauenstimmen – plappernden, lachenden, sich beschwerenden, schimpfenden und sich empörenden Frauenstimmen …

Und plötzlich fühlte sich Renisenb wie erstickt, von dieser nie erlahmenden lautstarken Weiblichkeit erdrückt. Frauen – geschwätziges, lärmendes Volk! Ein Haus voller Frauen – niemals still, niemals ruhig –, die in einem fort redeten, riefen, Dinge *sagten*, anstatt sie zu *tun!*

Wie anders Chay – Chay, stumm und wachsam in seinem Boot, ganz auf den Fisch konzentriert, nach dem sein Speer zielte … Nichts von dieser Geschwätzigkeit, von diesem geschäftigen, unaufhörlichen *Getue*.

Eilig kehrte Renisenb aus dem Haus in die heiße, klare Stille zurück. Sie sah Sobek von den Feldern zurückkommen und sah in der Ferne Yahmose zum Grab hinaufsteigen.

Sie wandte sich ab und schlug den Pfad zur Kalksteinwand ein, in der sich das Grab befand. Es war das Grab des großen Edelmanns Meriptah, und ihr Vater war der für dessen Pflege verantwortliche Totenpriester. Das ganze Gut mit all seinen Ländereien war Teil der Stiftung, die dem Unterhalt des Grabes diente.